

The background of the cover is a photograph of a snowy winter scene. In the center, a small white church with a steeple is illuminated from within, standing out against the dark, snow-covered evergreen trees. In the foreground, a man and a woman are walking away from the viewer across a vast, snow-covered field. The sky is a deep blue with soft, white clouds. The entire cover is decorated with various snowflake graphics in white, blue, and red. The author's name is at the top, and the title is at the bottom in large, stylized letters.

CLAIRE
BEYER

Und plötzlich
Weihnachten

ROMAN
INSEL

insel taschenbuch 5168
Claire Beyer
Und plötzlich Weihnachten



Weihnachten ist die Zeit der Wunder ... Christiane, die seit dem Tod ihres Mannes recht zurückgezogen lebt, lernt in der Adventszeit zufällig Gero kennen. Vom ersten Moment an fühlen beide eine besondere Verbundenheit. Und so folgt der ersten Begegnung eine zarte Annäherung. Zwischen Chorproben, Winterspaziergängen im Schnee und einer Reise nach Salzburg wachsen Gefühle, mit denen beide nicht gerechnet hätten ...

Währenddessen versetzt das Geheimnis um eine im Krieg verschwundene Kirchenglocke Christianes beschauliches Städtchen gehörig in Aufregung und wirbelt noch einige andere Schicksale durcheinander.

Mit feinem Humor und viel Herz erzählt Claire Beyer eine wunderbare Geschichte von einer klugen Frau – und davon, dass es nie zu spät ist, das Leben und die Liebe neu zu entdecken.

Claire Beyer, 1947 geboren, lebt in Markgröningen bei Ludwigsburg. Neben erfolgreichen Romanen verfasst sie Erzählungen, Kurzprosa, Gedichte und besonders gern Weihnachtsgeschichten.

Zuletzt erschien von ihr im Insel Taschenbuch: *Alles ist so festlich. Die schönsten Weihnachtsgeschichten* (it 5123)

CLAIRE BEYER

Und plötzlich
Weihnachten

ROMAN

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2026
insel taschenbuch 5168
Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München: Pärchen,
Schneeflocken; Getty Images, München: Landschaft
(Sherry Gribben/iStock)

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU
ISBN 978-3-458-68468-8

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Für Lidija und Eberhard

Der Weg war matschig und fiel zum Wald hin schräg ab, was das Gehen erschwerte. Mittig lag Schotter auf dem feuchten Untergrund, dort kam sie halbwegs gut voran, aber in der hereinbrechenden Dunkelheit die Mitte des Wegs zu finden, war eine Herausforderung. Christiane Holtmann ließ dennoch nicht von ihrem Vorhaben ab, die nächsten Stunden inmitten der kahlen Laubbäume, Sträucher und Nadelbäume zu verbringen. Was sie sich vorgenommen hatte, setzte sie in die Tat um, allen Widrigkeiten zum Trotz.

Die Widrigkeit an diesem Abend hieß: Advent.

Wer noch nicht zu Hause war, bewegte sich auf schnellstem Weg dorthin, wer noch in die Klubs oder Restaurants wollte, ebenfalls. Das war nicht zu überhören, die Verkehrsgeräusche hatten leichtes Spiel, sich zwischen den entlaubten Bäumen Gehör zu verschaffen. Auch die wenigen einzeln stehenden Nadelhölzer drängten den Geräuschpegel nicht zurück.

Der Wald selbst schwieg majestätisch. Christiane kam es vor, als hätte er seinen Bäumen und tierischen Bewohnern geraten, sich an diesem kalten Adventsabend zurückzunehmen, um ihr den Raum und die Zeit für stille Einkehr und Besinnung zu überlassen.

Sie dachte nicht an die erste der vier Kerzen auf dem

Adventskranz in ihrer Wohnung, nicht an die gemeinsamen Rituale der Vergangenheit, an Traditionen oder an die Tür zu einer Zeit, die das Versprechen in sich trug, sich zuversichtlich zu zeigen.

An diesem Adventsabend wollte sie nur ein Teil des Universums sein.

Die tierischen Bewohner verstanden dessen Regeln und akzeptierten sie klaglos, wobei das eine oder andere Wildschwein schon mal querschoss, aber der Wald wusste sich zu helfen und behielt Früchte wie Eicheln und Bucheckern bei sich, was die aufsässigen Wilden zur Ruhe brachte. Vögel, sofern sie im Land waren, hielten sich auch an allen anderen Tagen an die verordnete abendliche und nächtliche Stille.

Ein Geräusch lenkte Christiane ab, und sie musste an ihren elfjährigen Enkel Franz-Leon denken, den sie nach vielen vergeblichen Versuchen vor geraumer Zeit zu einem Spaziergang in diesem Wald hatte überreden können. Sie erinnerte sich, dass ihn damals das mittägliche Vogelgezwitscher über alle Maßen in Erstaunen versetzte. Seit ihm die Eltern einen eigenen PC ins Kinderzimmer gestellt hatten, war er so gut wie nicht mehr aus dem Haus zu locken. Dort fand seine Welt statt, dort hatte er – seinen eigenen Worten nach – alles, was ein Kind brauchte. Ein kleiner Nerd mit viel zu dickem Hintern und gelegentlichen Ansätzen zu geschwollenen Beinen. Mutter und Vater hatten es aufgegeben, den Jungen in die Pfützen, auf den Bolzplatz oder zum Spielen mit anderen Kindern zu schicken. Franz-Leon weigerte sich vehe-

ment, selbst die Androhung einer Strafe perlte an ihm ab. Weil in der Schule alles klappte (außer im Sport), redeten sich seine Eltern schließlich ein, eine überproportionale Begabung im digitalen Bereich nicht im Keim ersticken zu dürfen. Seit dieser Eingebung ließen sie ihn schalten und walten, wie er wollte, und Franz-Leon dankte es ihnen mit einer schon fast devoten Gefügigkeit.

Den Waldspaziergang hatte er in einem schwachen Moment zugesagt. Sein Opa war gestorben, und er nahm, in einem Anflug von Mitleid, das Angebot der trauernden Großmutter an. Christiane hatte damals, kaum dass sie beide das Auto verlassen und den Wald betreten hatten, ständig den Eindruck, ihrem Enkel nicht wirklich etwas Gutes zu tun. Den kleinen Logiker störte schon das undurchdringliche Gebüsch am Parkplatz. Er vermaß, ordnete ein, zählte, unterteilte, speicherte Daten, sprach von Pixeln statt von Blättern, die der Wind hin und her trieb, und war vom ersten Moment an heillos überfordert. Umherschwirrende Vögel bezeichnete er als Drohnen, und die Waldameisen glaubte er als von künstlicher Intelligenz gesteuerte, dem PC entkommene Spielfiguren zu erkennen. Seine körperliche Kondition reichte kaum zur ersten der Ruhebänke, die Waldarbeiter für ältere Spaziergänger in kurzen, regelmäßigen Abständen aufgebaut hatten. Er klagte schwer atmend, dass er dabei sei, seine Zukunft vorzubereiten, Spaziergänge seien da unnütz, genauso wie der Vorschlag, aus der Küche eine Weihnachtsbäckerei zu machen oder ein Strohsternlager. Christiane und ihr verstorbener Mann hatten oft darüber

gewitzelt, dass Franz-Leon seine Kindheit von dem Moment an als lästig empfunden hatte, als ihn seine Mutter in den Kindergarten brachte. Die üblichen Versuche der Erzieherinnen, ihn mit Bauklötzen oder Wachsmalfarben zu beschäftigen, scheiterten vom ersten Moment an. Einzig der große Globus, der nachlässig in eine Ecke verbannt worden war, vermochte seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Franz-Leon brachte sich binnen kurzer Zeit mithilfe der aufgedruckten Ländernamen das Lesen bei, schlug den Bogen von der Donau zum Schwarzen Meer, von den Alpen zum Himalaya-Massiv. Während er von Deutschland zu den Fidschi-Inseln unterwegs war, tanzten die anderen Kinder Buchstaben oder wühlten mit ihren kleinen Fingern in Holzklötzen, um schiefe Türme zu bauen.

Christiane seufzte schwer, als sie an ihren Enkel dachte, an ihre Versuche, ihn mit Spielen oder Aktionen aus seiner hermetischen Welt zu locken.

Viel zu spät fiel ihr ein, dass ihr Handy über die Funktion »Taschenlampe« verfügte; Franz-Leon hätte darüber nur den Kopf geschüttelt. Sie schaute nach oben und sah in den dunklen Nachthimmel, die Wolken waren wie Geister ins Nichts verschwunden, und auch den einzigen Stern, den sie kannte, den Abendstern, hatten sich die drei Weisen vom Morgenland offenbar ausgeborgt. Sie würden ihn erst nach den Raunächten zurückbringen, so wie sie es seit über zweitausend Jahren handhabten. Im schwachen Schein ihres Smartphones tastete sie sich an dünnen Büschen entlang bis hin zu ihrem Ziel, dem

Mammutbaum, dessen Rinde sich überraschend warm und feucht anfühlte. Sie begrüßte den Riesen, klopfte an, fragte nach seinem Befinden, und er, der Königliche, gab an, nichts habe sich geändert seit ihrem letzten Besuch. Aber was sie hier zu suchen habe, an diesem Abend, er taue nicht dazu, als Weihnachtsbaum geschlagen zu werden, seine Nachbarn, die Tannen schon, sie solle auf die Stümpfe schauen, die bald von Moos überzogen wären. Schon deuteten sich kleine Behausungen für Käfer und Insekten oder Tautropfen an. Sie neckte ihn wie so oft mit der Bemerkung, er sei nichts außer groß und gelte damit als ein Nutzloser unter den Bäumen. Nicht wie die Buche, die sich schon früh einen Namen machte, als Hüterin kostbarer Worte aus der Blütezeit der Buchkunst. Und wovon zeugten die Worte denn, fragte der Riese entrüstet. Von nichts als der Vergänglichkeit des Wissens, bloße Träger überholter Wahrheiten, entschlüsselter Hieroglyphen, ohne Bedeutung für die Gegenwart oder die Zukunft. Und nun diene ihr Holz nur noch als Sitzmöbel oder als Bodenbelag, wäre zum Räuchern von glatten Aalen verdammt, oder von Sprotten, manchmal auch von Forellen. Er nehme es mit allen auf, auch mit der Zeder, dieser arroganten Hochgebirgspflanze, deren Späne in Haushalts-Boutiquen neben gusseisernen Töpfen, wie aus einem Goldklumpen geschabt, lagerten. Reines Beiwerk handgeschöpfter Seifen oder von Star-designern entworfener Geschirrtücher von Bassetti und teuer wie ein Gebrauchtwagen.

Aber mit ihrer Trauer könne er es nicht aufnehmen.

Wie solle er sie schützen, wenn sie sich die Hände an der Rinde aufreißt, weil sie darüberstreiche, um sich zu spüren. Und wirklich, er wehre sich, es aufzunehmen, das Menschenblut. Er sei ein organisches Gewächs, und sein Trost seien die erdigen Töne. Zuckergenährt von Pilzen, sein kräftiger Stamm und hoch die Zweige, die sich ihr zuneigten, wenn sie, wie sie es manchmal tue, singe und mit kleinen Schritten über seinen seltsamen Stolz spotte, dass er einen Verwandten habe, General Sherman Tree, als wäre das der große Bruder im reichen Amerika. Nein, er habe keinen Trost für dieses Menschenkind, das an der Schwelle zur Weihnachtszeit nichts als feuchten Waldboden unter sich spüren wolle, statt mit der Familie oder den Freunden am Kamin zu sitzen und Geschichten aus der Kindheit zu erzählen. Oder von Tannenbäumen, die sie im verschneiten Wald geschlagen haben und später bewunderten. Tannen, die mit einem prachtvollen Gewand überzogen in den Mittelpunkt gestellt wurden, bevor sie, allen Schmucks beraubt, auf einer staubigen Terrasse landen würden.

Christiane nahm jetzt allen Mut zusammen und begann, eingemummt in zwei Wolldecken – ihre Wolldecken – zu singen. Die Lieder waren Kindheitsschätze, und obschon nur an den Weihnachtstagen präsent, fielen ihr die Verse aller Strophen ein, die Melodien sowieso, die so tief in ihr verankert waren wie keine zweite Erinnerung. Eine mitgebrachte Kerze zündete sie nicht an. Sie scheute sich davor, denn es könnte jemand das flackernde Licht bemerken, eine einsame Seele, die wie

sie vom stillen Zuhause geflohen war, oder ein Autofahrer, der im Vorbeifahren das Leuchten sah und dem Flackern auf den Grund gehen wollte. Sie sang und weinte zugleich, ein feierlicher und trauriger Moment, den sie ihrem Mann widmete. Er lag viele Kilometer entfernt in einem Friedwald begraben, doch sie glaubte ganz fest daran, dass er sie jetzt hörte.

*

»I wo«, antwortete der ältere der beiden Polizisten dem jungen Kollegen, als dieser wissen wollte, ob es ihm denn nichts ausmache, an einem Heiligen Abend Dienst zu tun.

Der Hauptkommissar a. D., Gero Frohmüller, war nach der Pensionierung wieder zurück auf der Straße. Dienst wie in meinen Anfängen, wie er oft schmunzelnd erwähnte. Er genoss es, keine Verantwortung mehr tragen zu müssen, die ihn am Schluss seines aktiven Dienstes fast den Verstand gekostet hatte. Weil er sich nur noch im Kreis drehte, weil er immer den einen Schritt zu spät kam. Jetzt stand der junge Kollege in der Pflicht und hatte das Sagen, auch, wann und wie lange sie pausierten, um ihre mitgebrachte Vesper einzunehmen. Stets begann diese erste Unterbrechung des Dienstes mit demselben Ritual. Frohmüller bot Altan Akgün zum Schein sein Leberkäsebrötchen an, aber nur, weil er die Antwort längst kannte. Akgün hob ihm dann seine Tuppereschüssel entgegen, in der, reichlich mit Salat garniert, eine gerade Anzahl Falafel lagen. Die Box war von seiner Mutter liebevoll zu-

bereitet worden, die das Mahl vor Antritt seines Dienstes, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, fertigstellte. Denn sie sorgte sich um das leibliche Wohl ihres einzigen Sohnes, den sie stolz *Schutzmann* nannte, wenn er die Uniform trug und zu einem anderen wurde, wenn sie ihn aus ihren Augen entließ, nie aber aus ihrem Herzen. Er ist Sohn und Schutzmann, und darauf war sie stolz. Sie hatte das deutsche, das bedeutungsvolle deutsche Wort von einer Nachbarin gelernt, nahm es so ernst wie er, weil sie spürte, dass sie in der Erziehung vom Knaben zum Mann alles gut gemacht hatte. Ein deutscher *polis memuru*, ein Polizeioffizier.

Die Wurstsemmel kaufte Frohmüller vor Dienstantritt, er betrat die Metzgerei allein, Akgün wollte nichts davon wissen, er mied sogar den Geruch des Geschäfts. So waren die kulinarischen Unterschiede der beiden tägliches Gesprächsthema während ihrer Fahrten übers Land und in der Stadt. Diese Gespräche waren zugleich das Verbindende, der Kern, aus dem ihre Freundschaft wie ein starker Baum herausgewachsen war.

Heiligabend lag noch in der Zukunft, an diesem Tag wurde der erste Advent gefeiert, und weil Frohmüller nicht viel über diese vorweihnachtliche Zeit wusste, übergingen die beiden sie. Eine Tüte mit Kartoffelchips lag zwischen ihnen, das Funkgerät schwieg seit Stunden, so konnten sie ihre Route wie gewohnt abfahren, und diese führte sie zu einem beliebten Ausflugsziel, einem kleinen Wäldchen.

»I wo«, hatte der Ältere auf seine Frage geantwortet, als

es um den Dienst an Heiligabend ging, denn obwohl Akgün ihn als Moslem nicht feierte, hatte er doch Respekt davor. Was wiederum seiner Mutter zu verdanken war. Sie lebte den Ausgleich zwischen Orient und Okzident beispielhaft vor, vermied Bewertungen und Urteile. Ihre Weisheit war die einer Frau, deren Heimat das Himmelszelt und deren Zuhause dort war, wo ihr Sohn lebte. Seine Schulkameraden bekamen an Weihnachten lang gehegte Wünsche erfüllt, so machte sie kurzen Prozess und benannte das Christenfest für ihre Familie um. Sie führte stattdessen *die Tannenbaumfeier* ein, legte zahlreiche Geschenke unter einen mit türkischen Fahnen und Halbmonden geschmückten Baum.

Akgün steuerte den Parkplatz des Wäldchens an, der von Sträuchern eingerahmt am Rand der Bundesstraße lag und einer kleineren Anzahl Autos Platz bot. Keiner blieb lang im Forst, das gab die Größe des Waldes nicht her, auch dass sich jemand im Wald verirrt haben könnte, war ausgeschlossen. Jeder der Waldwege führte zurück zum Parkplatz. Ein Wirtschaftswald, aufgeräumt und akkurat gewartet. Kein Baum konnte sicher sein, nicht beim ersten Frost gefällt zu werden. Keiner bis auf den königlichen Mammutbaum, der im Hochsommer getränkt wurde und der nicht einem einzigen Specht eine Höhle bot, weil Forstarbeiter die Rinde mit dem Fernglas nach Beschädigungen absuchten.

Nun aber stand ein Auto auf dem unbeleuchteten Parkplatz. Ein kleiner Franzose, wie Frohmüller laut dachte. Altan Akgün stellte den Streifenwagen neben dem Klein-

wagen ab. Beide stiegen aus und traten auf das Kiesbett des Parkplatzes, das seltsam laut knirschte. Vier Wege in unterschiedlicher Breite und Beschaffenheit führten in eine dunkle Wand aus Bäumen. Die beiden Polizisten bewegten sich von einem Weg zum anderen, spähten und horchten, riefen ein halblautes *Hallo* in jede Richtung, verharreten, warteten auf eine Antwort, die aber ausblieb. Wieder beim kleinen Franzosen zurück, leuchtete Akgün mit seiner Handy-Taschenlampe ins Innere des Wagens. Im Fußraum des Beifahrersitzes stand ein Paar Halbschuhe, die beiden Schuhe ordentlich nebeneinander platziert. Auf dem Sitz erkannte er eine angebrochene Packung weißer Kerzen, solche, die in die Halterungen an Weihnachtsbäumen passten; etwa die Hälfte der Packung war aufgebraucht. Akgün winkte seinen Kollegen herbei, der die Augen mit den Händen abschirmte und ebenfalls hineinsah. Kaum hatte er die Kerzen wahrgenommen, überkam ihn eine Zärtlichkeit, die er sich nicht erklären konnte. Weil sie eine Vergangenheit heraufbeschwor, an die er unter keinen Umständen erinnert werden sollte. *Gloria in excelsis Deo*, sein musikalisches Gedächtnis ergänzte das Bild der Kerzen zu einem Baum in seinem Wohnzimmer. Der geschönte Blick zurück fiel ihm leichter als die harte Wahrheit, denn schon bei Johann Sebastian Bachs ersten Klängen war der Streit zwischen ihm und seiner Frau auf dem Höhepunkt angekommen. Sein Puls schnellte in die Höhe und beruhigte sich erst, als Akgün ihn am Arm berührte und vorschlug, zunächst eine Halteranfrage für den einsam stehenden

Wagen zu starten und danach gemeinsam die Waldwege abzugehen.

Das Auto war auf eine Frau namens Christiane Holtmann zugelassen. Die beiden spekulierten, ob es sich um ein Rendezvous handeln könnte, das im Verborgenen abgehalten wurde, denn um diese Zeit waren all jene längst zu Hause, denen der Wald zu Erholung und Fitness diene. Nicht gut wäre es, wenn sie den Weg zu dieser späten Stunde absichtlich angetreten hätte. Ohne wissenschaftliche Vorsicht könnten beispielsweise Ameisenpopulationen, die auch nachts ihrer emsigen Tätigkeit nachgingen, gestört oder im schlimmsten Fall sogar zerstört werden. Natürlich auch andere nachtaktive Waldbewohner, dozierte Frohmüller, der seit der Trennung von seiner Frau die Ökologie des Waldes zu einem seiner Hobbys gemacht hatte. Akgün nickte zustimmend und sprach von einem vermeintlich ernstem Problem, das sich hier auf tun könnte. Die Polizisten redeten wie üblich im Konjunktiv, *vermeintlich* ist ja auch das meistverwendete Wort im Amtsdeutsch der Judikative.

Frohmüller und Akgün entschieden sich für den breitesten Weg. Beide hatten nun die Taschenlampe, die sonst am Gürtel hing, eingeschaltet. Das Licht leuchtete den Weg aus, drang aber nicht in die Tiefe des Waldes hinein. Zur Sicherheit prüften sie den Handyempfang. Der große Balken war schwach, besser war der Empfang nicht zu bekommen. Sie wollten aufeinander aufpassen. Es riecht nach Pilzen und Moder, aber auch nach Eicheln und Farn, dachte Akgün und bewegte sich langsam in

der Mitte des Wegs nach vorn. An den Seiten lagen gefällte und gestutzte Stämme wie große Zahnstocher in Reih und Glied. Sie waren mit grellen Neonfarben gekennzeichnet und warteten auf den Abtransport ins Sägewerk. Frohmüller wusste, dass die großen Bäume kleinere beschattet hatten, und erinnerte sich an den Satz »Eine Hand wäscht die andere«, den er im *Wood World Web* gelesen hatte. Der Lichtneid, also die Konkurrenz um die Sonne, war enorm, und die schmalen Stämme würden nun mehr Licht abbekommen. Er richtete seine Taschenlampe wehmütig auf die gefallen Holzriesen und konnte auf den geschälten Oberflächen keine Spuren von Schädlingen entdecken. Auf vielen Stämmen hatte sich kräftiges Moos ausgebreitet, als wolle es mit seinem Grün die Nacktheit und Verletzlichkeit der Stämme bedecken. Oder für unzählige Kleinstwesen einen gedeckten Tisch präsentieren. Frohmüller hatte keine Enkel, sonst würde er ihnen und nicht Akgün die Geschichte vom moosbedeckten Festmahl erzählen, der aber hörte schon längst nicht mehr zu. Da sie keine Gefahrensituation sahen, trennten sie sich an einer Weggabelung und verabredeten, dem eingeschlagenen Weg jeweils für zehn Minuten zu folgen und dann die Suche abubrechen. Sie würden am nächsten Tag tätig werden, falls eine Vermisstenanzeige einging. Frohmüller strich seine Gedanken an das moosige Festmahl und folgte dem Lichtkegel seiner Taschenlampe, der abgestorbene Zweige, schmutzige, braune Blätter und langfingrige Gräser zeigte. Mit seinen schweren Stiefeln trat er wegen des Morasts vorsichtig

auf. Es hatte geregnet, Schnee aber war nicht in Sicht. Wie in all den Dezembermonaten der letzten Jahre. Der Winter ist klimatisch in den Herbst gerutscht oder hat den November verlängert, sinnierte er. Dabei wünschte sich Frohmüller den Schnee herbei, obwohl sich dann die Verkehrsunfälle häuften. Das sind meist nur Bagatellen, relativierte er nachdenklich. Für Momente stellte er sich die Tannen mit weißen Mützen vor, den Weg unter seinen Füßen von einem glitzernden Tuch bedeckt, glaubte fast das Knirschen der Kristalle zu hören und in der Ferne Kindergelächter auf einem Schlittenberg. Er schaute auf sein Telefon, doch Akgün hatte keine Nachricht geschickt. Ein Summen holte ihn aus seinen Gedanken, er hob die Taschenlampe, richtete den Strahl zwischen die Bäume.

Auf einer schlicht gezimmerten Holzbank ohne Rückenlehne saß eine Frau. Sie schaute, obwohl das Licht sie blendete, offen in seine Richtung. Ex-Kommissar Frohmüller sprach sie laut an, während er sich ihr näherte. Er stellte sich vor und gab ihr die Hand. Die Frau war aufgestanden, den Gruß entgegnete sie mit einem Nicken. Ob das ihr Auto auf dem Parkplatz sei, das kleine weiße. Wieder nickte sie. Er bat um einen Moment Geduld, denn er müsse seinem Kollegen Bescheid geben, der suche ebenfalls nach ihr. Geduld habe sie jede Menge, antwortete die Frau, auch Zeit. Frohmüller schätzte sie auf Mitte fünfzig, vielleicht Anfang sechzig. Sie trug einen festen wollenen Norwegerpullover, darüber, dick wie ein Baissier, eine Gore-Tex-Weste und Stiefel, in die sie die